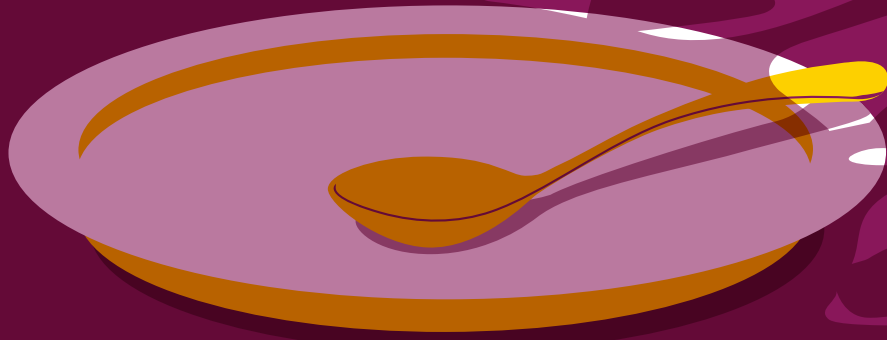


HERAUSFORDERUNG

HUNGER

JAHRESHEFT WELTERNÄHRUNG 2021



ÜBERSCHATTET

Wie Corona den Kampf gegen
Hunger hemmt – und
was wir dagegen tun können

MISEREOR
● IHR HILFSWERK



Liebe Leser*innen,

pünktlich zu Erntedank halten Sie das erste Jahreshaft „Herausforderung Hunger“ in den Händen. Es bildet den Auftakt für eine Reihe, in der sich MISEREOR gemäß seinem Gründungsauftrag dieser Herausforderung auch in Form einer Publikation bewusst stellt und konstruktive Lösungen anbietet. Dabei wollen die Jahreshäfte den Weg bis 2030 zur Erreichung des SDG 2 „Eine Welt ohne Hunger“ begleiten. Herzlich bedanke ich mich beim Redaktionsteam,

das das Heft entwickelt hat, bestehend aus Nina Brodbeck, Markus Wolter und Corinna Würzberger. Aus ihren Federn stammen auch die Artikel des Jahreshaftes – mit maßgeblicher Unterstützung durch die jeweiligen Fachkolleg*innen.

Ich wünsche Ihnen viel Freude bei der Lektüre!

*Ihre Beate Schneiderwind,
Abteilungsleiterin Kommunikation von MISEREOR*

IMPRESSUM

Herausgeber

Bischöfliches Hilfswerk
MISEREOR e. V.
Mozartstraße 9
52064 Aachen
presse@misereor.de

Stand

Oktober 2021

V. i. S. d. P.

Beate Schneiderwind

Redaktion

Dr. Nina Brodbeck (MISEREOR)
Markus Wolter (MISEREOR)
Corinna Würzberger (MISEREOR)
Sabrina Strecker (neues handeln AG)

Gestaltung

neues handeln AG

Druck

Druck- und Verlagshaus Zarbock GmbH & Co. KG

Bildnachweis

Fotos: Claudia Fahlbusch (U2); Klaus Mellenthin (S. 3); Florian Kopp (S. 5 & U4); MASIPAG/MISEREOR (S. 8, 9); Privat/MISEREOR (S. 11, 12);
Illustrationen: tulpahn (S. 6), archivevector (S. 7), Viktorija Reuta (S. 14), aurielaki (S. 14)/Shutterstock.com

INHALT

3

„Erntedank ist politisch“

Geleitwort

6

Das macht Hunger

Die Hauptursachen für
Nahrungsmangel

8

Das MISEREOR-Superfood 2021

Eine Reissorte trotz der
Klimakrise

10

Überschattet

Wie Corona den Kampf
gegen Hunger hemmt

14

MISEREOR-Empfehlungen

Für eine Welt ohne Hunger

„**ERNTE**DANK IST **POLITISCH**“

Als MISEREOR 1958 als „Werk gegen Hunger und Krankheit in der Welt und deren Ursachen“ gegründet wurde, geschah dies aus dem tiefen Wunsch heraus, sich mit Mitgefühl und Entschlossenheit an die Seite der Armen in den damals sogenannten Dritte-Welt-Ländern zu stellen und denjenigen eine Stimme zu geben, die kaum gehört wurden. Eine politische Stimme, die, nach Deutschland hinein, Ungerechtigkeiten und Not benennt und zu Veränderung aufruft. Ebenso spielte Dankbarkeit eine wichtige Rolle. Dankbarkeit für die Unterstützung, die Deutschland nach der Nazi-Herrschaft von vielen Seiten erhielt, wo es doch selbst Kriegstreiber gewesen war. Die Erfahrung von Hunger und Entbehrung in den Nachkriegsjahren saß noch tief. Man wollte etwas zurückgeben. „Was wir bisher über unsere eigene Not vergessen haben, tritt jetzt in die Mitte unseres Bewusstseins: In den meisten Ländern der Erde herrscht Hunger.“ Der Kölner Kardinal Frings, der mit den Anstoß zur Gründung von MISEREOR gab, sprach diese eindringlichen Worte. Sie hallen bis heute nach und haben noch immer Gültigkeit.

Wenn wir uns heute, mehr als 60 Jahre später, mit einem Jahresheft zum Thema Hunger zu Wort melden, dann nehmen wir bewusst Bezug auf diese Wurzeln von MISEREOR: Den Hunger weltweit zu beenden, ist das zweite der 17 Ziele für nachhaltige Entwicklung (SDGs), die die Weltgemeinschaft bis 2030 erreichen will. Momentan sieht es nicht so aus, als kämen wir diesem Ziel näher. Im Gegenteil. Die Zahl der Menschen, die weltweit Hunger leiden, steigt kontinuierlich an, die UN-Ernährungsorganisationen „Food and Agriculture Organization“ (FAO) und „World Food Programme“ (WFP) warnen vor sich ausweitenden Hungerkrisen in mehr als 20 Ländern. Dieses Geleitwort steht unter dem Eindruck der Situation in Afghanistan, Äthiopien und Madagaskar, um nur drei Länder zu nennen. Seit der Machtübernahme durch die Taliban verschlechtert sich die Lage in Afghanistan. Mehr als die Hälfte der Bevölkerung lebt schon jetzt unterhalb der Armutsgrenze, rund vier Millionen

Binnengeflüchtete sind auf Nothilfe angewiesen. Hunger breitet sich aus. In Äthiopien, wo der Konflikt der Regierung mit lokalen Streitkräften die Grenzregion Tigray in eine tiefe Krise stürzte, sind Millionen Menschen auf der Flucht – Hunger und Entbehrung ihre ständigen Begleiter. In Madagaskar herrschen apokalyptische Zustände. Die Menschen essen in ihrer Verzweiflung Heuschrecken, Kakerlaken und kochen Leder weich, so sie denn Wasser haben. In einigen Regionen des Inselstaats vor der Ostküste Afrikas hat es seit drei Jahren nicht mehr geregnet, die Felder versanden. Wie diesen enormen Herausforderungen begegnen? Wie das Ziel „Eine Welt ohne Hunger“ erreichen?

Wir möchten in diesem Jahresheft Schlaglichter setzen, Vorschläge machen und Lösungswege skizzieren (Empfehlungen, S. 14).

Dafür haben wir bewusst das Erntedankfest als Erscheinungsdatum gewählt. In der Tradition der Kirche werden bei uns am ersten Sonntag im Oktober Dankgottesdienste gefeiert. Die Altäre sind festlich geschmückt mit Ährenkränzen und Feldfrüchten. Das Erntedankfest hat eine lange Tradition und geht weit in die vorchristliche Zeit zurück. Gefeiert wird Mutter Erde, die in Fülle für alle gibt. Es sind Momente, in denen wir uns bewusst werden, wie sehr wir angewiesen sind auf die Natur, unsere Mitwelt und auf das, was sie uns schenkt. Die Erde ernährt uns. Dafür sind wir dankbar. Nahrung gibt uns Kraft zum Leben, zum Handeln und Wirken in dieser Welt. Mit dem



Erntedankfest feiern wir auch die Zyklen und Rhythmen der Natur. „Alles hat seine Zeit“ weiß die christlich-jüdische Tradition (Kohélet 3, 1–8).

Doch diese natürlichen und notwendigen Rhythmen werden mehr und mehr ignoriert: die Eigenschaft der Erde, in Fülle zu geben, angereizt und die planetaren Grenzen überschritten. Die Erde ist krank, ausgelaugt, das Leben aus der Balance. Mit schwerwiegenden Folgen für Mensch und Natur: Degradation von Böden, Wüstenbildung, großflächige Landnutzungsänderungen und Abholzungen, Konflikte um landwirtschaftliche Nutzflächen und allen voran – die Klimakrise. Menschen können nicht mehr vom Ertrag ihrer Felder leben. Ursachen, aus denen Hunger entsteht.

Wollen wir sie beseitigen, bietet es sich an, mit Dankbarkeit zu beginnen. Dankbarkeit ist wirkmächtig. Sie weitet den Blick und kann dringend nötige Haltungsänderungen anstoßen. Einen neuen Blick auf das, was die Natur uns schenkt. Auf ihre und unsere eigenen Grenzen. Wer zerstört das, wofür er dankbar ist und mit dem er sich verbunden weiß?

Wir sehen, dass die Corona-Pandemie Missstände und Ungerechtigkeiten im Ernährungsbereich verstärkt (Überschattet, S. 10).

Der Hunger in den Städten Asiens wächst, Fehlernährung nimmt zu. Eine Untersuchung durch MISEREOR in Subsahara-Afrika zeigt eine erhebliche Verschlechterung der Ernährungs- und Lebenssituation der ländlichen Bevölkerung. Im Schatten der Pandemie schreitet in Lateinamerika, Afrika und Asien der Landraub voran. Was wir brauchen, ist eine Änderung in unserer Denkweise. Das bloße Produzieren von Nahrungsmitteln reicht nicht, sagt Papst Franziskus. Es gelte, die gegenwärtige Krise zu nutzen, um ein anderes Ernährungssystem zu gestalten, das an unsere planetaren Grenzen angepasst, gemeinwohlorientiert und angesichts der

Herausforderungen durch den Klimawandel widerstandsfähig ist.

Die Pandemie führt uns die Wichtigkeit einer bäuerlichen Landwirtschaft vor Augen. Dabei geht es nicht um eine Rückkehr in vorindustrielle Zeiten. Es geht um Effizienz und Wirtschaftlichkeit. Um gute Ernten. Die können wir auch ohne Kunstdünger und chemisch-synthetische Pestizide erzielen. Das derzeitige Ernährungssystem ist instabil. Viele Anbauprodukte kommen gar nicht auf den Tisch, sondern werden für andere Zwecke verwendet. Würden wir alle Kosten einer „Hochleistungslandwirtschaft“ einrechnen – Kosten für Klima, Umwelt, Gesundheit –, dann wäre schnell klar, dass wir uns eine solche Landwirtschaft nicht mehr leisten können. Es bedarf politischer Rahmenbedingungen, um ein anderes Ernährungssystem zu schaffen. Unsere Projektpartner, die Landwirtschaftsprojekte gestalten, arbeiten bereits an alternativen Lösungen. So zum Beispiel mittlerweile 50.000 Bäuerinnen und Bauern in den Philippinen, die sich zum Netzwerk MASIPAG zusammengeschlossen haben. Über Jahrzehnte gesammeltes Wissen und Saatgut stehen dort allen zur Verfügung, die Mitglieder tauschen und teilen Reissorten untereinander. So kann jede*r die für die eigenen Bedürfnisse passenden Sorten nachzüchten oder neu kombinieren.

In diesen Tagen ist viel von immer neuen sogenannten Superfoods die Rede. Sie sollen enorm positive Wirkungen auf die Gesundheit haben, Energie bringen, schön machen.

Ein wahres Superfood ist für uns der Reis des philippinischen Bauern Pepito Babasa (Das MISEREOR-Superfood 2021, S. 8).

Denn er hält Trockenheit stand, trotz Unwettern und sichert die Ernährung von Babasa und seiner Familie. Beispiele wie dieses zeigen Lösungen auf und machen Hoffnung. Deswegen

wollen wir Ihnen von nun an jährlich ein weiteres MISEREOR-Superfood vorstellen!

Auch in Deutschland wissen wir, dass es so wie bisher nicht weitergehen kann. Immer mehr Menschen denken um, hinterfragen ihre Konsummuster, kaufen regional, bio und fair ein, bauen selbst an, essen in Gemeinschaft. Zeigen Dankbarkeit für das, was da ist. Wenn wir unseren Blick weiten, erkennen wir: Es geht nicht darum, die Brotkrümel, die vom Tisch einiger weniger fallen, unter den Armen zu verteilen, sondern dafür zu sorgen, dass es für jede*n einen Platz am Tisch gibt. Die Herausforderung besteht darin, in einer Kultur der Begegnung einander entgegenzugehen und zu entdecken, dass in unseren eigenen Händen

viele Möglichkeiten liegen, um vielfältige Ernährung zu sichern und Hunger und Armut zu beenden. Gesunde und ausreichende Nahrung ist ein Menschenrecht. Es sollte zum Leitbild für eine stringente Politik werden. Behutsam bringen wir eine Transformation der Ernährungssysteme auf den Weg.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen ein gemeinschaftliches Erntedankfest und eine inspirierende Lektüre!

Ihr

*Pirmin Spiegel
Hauptgeschäftsführer
von MISEREOR*

Dank an Mutter Erde: MISEREOR-Projektpartner in Kolumbien gestalten ein buntes Mandala aus allem, was die Natur hervorbringt.



DAS MACHT



KRIEG

„Immer wieder werden jahrzehntelange Entwicklungszusammenarbeit und die erreichten Erfolge – vor allem bei der Verbesserung der Ernährungslage – durch Krieg zerstört. Die Menschen geraten in tiefste Not, weil sie alles verlieren. Nicht selten ist es gar eine Kriegsstrategie, Bevölkerungsgruppen bewusst ‚auszuhungern‘. Das ist menschenverachtend und ein Verstoß gegen die Genfer Konvention.“

Dorothee Zimmermann, MISEREOR-Expertin für Äthiopien

Ende 2020 litten **88 Millionen Menschen** Hunger aufgrund von Gewaltkonflikten. Das sind 20 Prozent mehr als 2019.



KLIMAKRISE

„Das Klima hat sich so verändert, dass über mehrere Jahre gar kein Regen mehr gefallen ist. Es gibt kein Wasser, es herrscht vollständige Trockenheit. Jüngst haben auch noch Sandstürme die Felder komplett bedeckt. Wie sollen wir so Lebensmittel anbauen?“

Omar Andriambahoaka, Ordensbruder und MISEREOR-Partner, Madagaskar

Dürren, Starkregen und Stürme nehmen zu, Ernten fallen immer häufiger aus. Expert*innen erwarten in einigen Regionen einen **Ernterückgang** von mindestens **30 Prozent bis 2050**.

HUNGER IST WEIBLICH

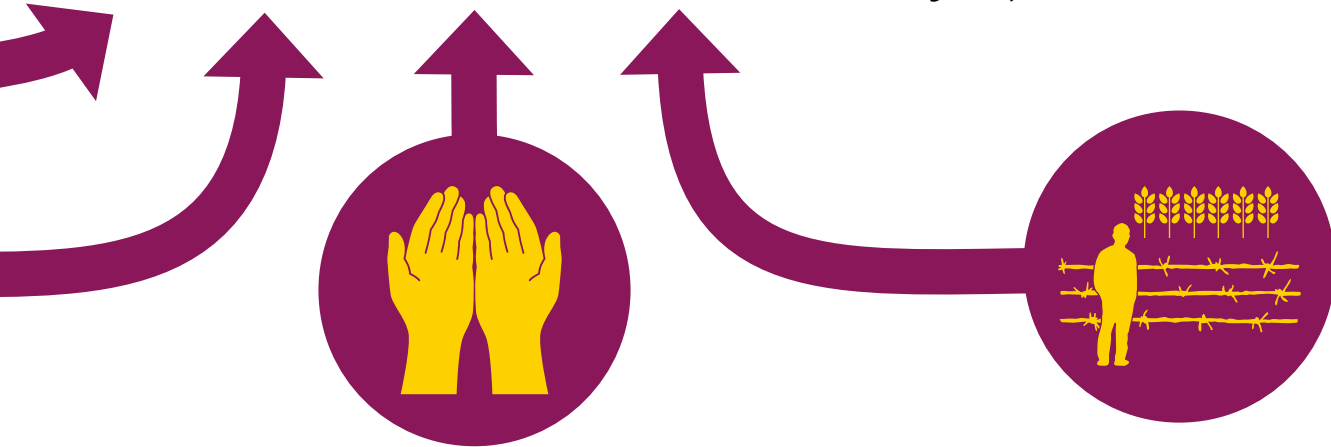
10 % mehr Frauen als Männer bekamen 2020 aus verschiedenen Gründen nicht genug zu essen. 2019 lag der Unterschied noch bei 6 Prozent.

HUNGER IST LÄNDLICH

80 % der Hungernden weltweit leben auf dem Land und sind selbst Lebensmittelproduzent*innen wie Bäuerinnen und Bauern, Erntehelfer*innen, Nomad*innen oder Indigene.

HUNGER

Jede*r Zehnte weltweit hungert, das entspricht rund 811 Millionen Menschen. Dabei sind ausreichend Nahrungsmittel für alle vorhanden. Wer den Hunger eindämmen will, muss an den vielfältigen Ursachen arbeiten: Denn Hunger ist keine Naturgewalt, sondern von Menschen verursacht.



ARMUT

LANDRAUB

„Rund 96 Prozent der Menschen in Venezuela gelten als arm. Ein Grund: die anhaltende politische und wirtschaftliche Krise. Wegen der Versorgungskrise und der Hyperinflation ist es kaum möglich, Lebensmittel zu kaufen, die Trinkwasserversorgung ist zusammengebrochen. Es fehlen Gas und Strom zum Kochen und ohne Benzin kann die kleine Ernte nicht zu den Märkten gebracht werden. Ich weiß nicht, ob wir gerade überleben oder schon Stück für Stück sterben.“

Norayma Angel, Expertin für Menschenrechte und MISEREOR-Projektpartnerin, Venezuela

Drei Milliarden Menschen können sich keine ausgewogene Ernährung leisten. Expert*innen schätzen, dass die **Weltmarktpreise** für Nahrungsmittel **bis 2050** noch um **10 bis 30 Prozent steigen** – und das Problem verstärken werden.

„Durch großflächige Landnahmen verlieren immer mehr kleinbäuerliche Familienbetriebe ihr Land. Viele müssen sich deshalb in der Anbausaison als Tagelöhner*innen verdingen und rutschen in tiefe Armut, leben häufig von der Hand in den Mund. Ohne gesicherten Zugang zu Land verlieren die Menschen ihre Existenzgrundlage und Zukunftsperspektive.“

Dr. Sabine Dorlöchter-Sulser, MISEREOR-Expertin für ländliche Entwicklung in Afrika

Für über **40 Prozent der Weltbevölkerung** ist Landbesitz der Schlüssel für eine ausgewogene Ernährung und sichere Existenz. Immer mehr fruchtbares Land wird aber von internationalen Konzernen oder lokalen Eliten aufgekauft – für Landwirtschaft im großen Stil und auf riesigen Flächen, häufig mit hohem Pestizideinsatz, und für den Export. Nur wenig bleibt für die lokale Bevölkerung übrig.

Eine Reissorte trotz der Klimakrise

DAS MISEREOR- SUPERFOOD GEGEN HUNGER 2021

In den Philippinen ermöglicht ein Netzwerk Bäuerinnen und Bauern, eigenständig Reis zu züchten und anzubauen. Alte Reissorten werden gesammelt, getauscht und neue Reislinsen gezüchtet, die optimal an die lokalen Bedingungen angepasst sind. Das sichert den Bauernfamilien ein gutes Auskommen, macht sie unabhängig von Großkonzernen – und hilft ihnen dabei, sich für die Klimakrise zu wappnen.



Zufrieden schaut Pepito Babasa über sein sattgrünes Reisfeld. Sein bester Reis, PBB 401, wird ihm auch in diesem Jahr wieder eine gute Ernte bringen. Das war nicht immer so. Reisanbau in seinem Heimatort Bato in den Philippinen ist riskant: Seit Generationen nutzen die Bäuerinnen und Bauern dafür unter anderem den fruchtbaren Boden des im Sommer aus-

getrockneten Sees. Sobald es stärker regnet, sammelt sich das Regenwasser im See, überflutet die Felder und zerstört den Reis.

Das Risiko war lange Zeit kalkulierbar, doch nun spüren die Menschen die Folgen der Klimakrise deutlich. Die Regenzeiten verschieben sich. Es kommt immer häufiger zu unberechenbarem Starkregen, Überschwemmungen, Wirbelstürmen, Dürren und Erdbeben – und damit

zu Ernteverlusten. Für die Landwirt*innen ist das eine Katastrophe: Wer nichts erntet, kann nichts verkaufen und hat im schlimmsten Fall nichts zu essen. Auch Pepito Babasa litt unter dieser Unsicherheit.

Unabhängigkeit durch eigene Züchtung

Zudem bedeutete der Reisanbau für Babasa ein enormes finanzielles Risiko: Saatgut kaufte er jedes Jahr neu und teuer von internationalen Konzernen – oftmals in Verbindung mit speziell abgestimmten, giftigen Pestiziden und Düngemitteln, die hohe Erträge versprachen. Viele Kleinbäuerinnen und -bauern können sich diese Saatgutpakete nur leisten, wenn sie sich verschulden. Fällt die Ernte aus, fehlt das Geld, um den Kredit zurückzuzahlen.

Das änderte sich, als Pepito Babasa von MASIPAG hörte. Das landesweite Netzwerk, zu dem sich Bäuerinnen und Bauern, Wissenschaftler*innen und Nichtregierungsorganisationen zusammengeschlossen haben, fördert ökologische Landwirtschaft. Im Mittelpunkt stehen der Schutz und Erhalt von Saatgut. Bei MASIPAG lernte Babasa, Reis zu züchten – mit samenfestem Saatgut. Das bedeutet, dass es nachbaubar ist und aus der Pflanze wieder neues Saatgut gewonnen werden kann. So können Landwirt*innen wie Babasa eigenständig immer wieder Reis aussäen und ernten – ohne jedes Jahr neues Saatgut kaufen zu müssen. Das sichert nicht nur die Ernährung ihrer Familien und der Dorfgemeinschaft, sondern macht sie auch unabhängig, weil die jährlichen Investitionen wegfallen. So haben die Bäuerinnen

und Bauern am Ende des Tages oft mehr finanzielle Mittel, können sich zusätzliche Lebensmittel für eine ausgewogene Ernährung leisten oder eine gute Ausbildung für ihre Kinder bezahlen.

Gemeinsam gegen die Klimakrise

Dem MISEREOR-Projektpartner MASIPAG gehören heute in den Philippinen mehr als 50.000 Landwirt*innen an. Das über Jahrzehnte gesammelte Wissen und Saatgut steht allen zur Verfügung, man hilft sich gegenseitig bei Aussaat und Ernte. Alte Reissorten werden erhalten, weiterentwickelt, untereinander getauscht und weitergegeben. So können alle die zu den eigenen Bedürfnissen passenden Sorten nachzüchten oder neu kombinieren. Zudem entstehen überall im Land Saatgutbanken. Auf diese können die Kleinbäuerinnen und -bauern zurückgreifen, wenn Schädlinge oder Unwetter ihre Ernten vernichtet haben. Auf Basis der traditionellen Sorten entstanden so mittlerweile 2.000 neue Reislinsen, die optimal an die Bodenbeschaffenheiten und veränderten Klimabedingungen




in den jeweiligen Regionen angepasst sind. Genauso wie die von Babasa gezüchtete und 2003 erstmals gekreuzte Reissorte PBB 401. Der Name kennzeichnet ihn wie bei MASIPAG üblich als Züchter: Pepito B. Babasa. PBB 401 zeichnet sich durch einen guten Geschmack aus und ist trockenheitstolerant. Dürre kann diesem Reis also nicht so schnell etwas anhaben, genauso wenig die in der Region üblichen Taifune. Die Halme trotzen dem Wind und sollte es sie doch einmal umhauen: PBB 401 liefert selbst dann noch gute Erträge, wenn die Rispe mit den Reiskörnern in Schiefelage geraten ist. Manch andere Reissorte wäre dann schnell nicht mehr zu gebrauchen, die Ernte verloren. Heute ernährt Pepito Babasa nicht nur sich selbst und seine Familie zuverlässig und ausgewogen, seine Tochter deckt zudem einen Teil ihres Reisbedarfs für ihr Restaurant von der Überschussproduktion ihres Vaters. Grund genug, zufrieden und zuversichtlich in die Zukunft zu schauen: PBB 401 ist für Pepito Babasa und viele andere Landwirt*innen der Schlüssel, um sich aktiv gegen die Folgen der Klimakrise zu wappnen, unabhängig von internationalen Konzernen zu bleiben – und ihren Lebensstandard zu sichern.

DAS KANN DAS MISEREOR-SUPERFOOD GEGEN HUNGER 2021

NAME: Reis PBB 401

HERKUNFT: Bato, Philippinen, gezüchtet von Reisbauer Pepito Babasa vom Bauern-Netzwerk MASIPAG aus traditionellem regionalen weißen und rotem Reis.

SUPERKRÄFTE GEGEN HUNGER:

-  **Trotzt dem Klimawandel:** PBB 401 lässt sich weder von Dürre noch von Taifunen einschüchtern und schenkt selbst nach Unwettern noch eine gute Ernte.
-  **Bringt vielfältigen Gewinn:** Als samenfeste Reissorte kann aus PBB 401 immer wieder neues Saatgut gewonnen werden. So muss nicht jedes Jahr Saatgut gekauft werden, teure Investitionen fallen weg. Kleinbäuerinnen und -bauern gewinnen so Unabhängigkeit von internationalen Konzernen, die Kontrolle über ihr eigenes Saatgut und oft mehr finanzielle Spielräume.
-  **Schafft Wissen:** Innerhalb des Netzwerks MASIPAG werden Saatgut und Erfahrungen geteilt. Alle profitieren davon und können ihre Fähigkeiten erweitern.

SUPER!



ÜBERSCHATTET

*Wie Corona den Kampf gegen Hunger hemmt – und was wir dagegen tun können.
Ein Blick in die Stadt, aufs Land, nach Asien, Afrika und Lateinamerika.*

Schwungvoll kurvt Tey Lopez um die Ecke. Auf Fahrrädern bringen er und seine Mitstreiter*innen frisch zubereitete Speisen zu armen Menschen und Obdachlosen in die engen Gassen Manilas. Das Essen wurde aus frischem Gemüse zubereitet, das Bauernfamilien aus dem Umland gespendet und freiwillige Köch*innen dann verarbeitet haben. Seit das Coronavirus auf den Philippinen wütet, ist Tey Lopez ehrenamtlich im Einsatz: Er sammelt Gemüse ein, plant, koordiniert und sucht das Gespräch mit den Bewohner*innen. Er möchte nah bei den Menschen sein und sie ganz konkret unterstützen. Dabei kommt ihm seine Erfahrung zugute: Er hat für die MISEREOR-Partnerorganisation „Pesticide Action Network“ gearbeitet und ein breites Wissen im Bereich Landwirtschaft und Ernährung. In diesen dunklen Tagen, an denen die Fallzahlen immer weiter in die Höhe klettern und die Angst vor dem Hunger um sich greift, ist das Engagement von Tey Lopez für viele überlebenswichtig geworden.

● **Armut in den Städten wächst**

Kein Ausweis, keine Arbeit, kein Essen – Hunger in der Stadt

„Die Nachrichten, die uns seit Monaten von unseren Projektpartnern erreichen, sind beunruhigend“, berichtet Markus Wolter, Experte für die Bereiche Landwirtschaft und Ernährung bei MISEREOR. „Es wird immer ersichtlicher, dass sich im Schatten der Pandemie strukturelle Missstände und Ungerechtigkeiten im Ernährungsbereich vielerorts weiter verstärken.“ In Städten wie Manila etwa gibt es strenge Restriktionen, um das Coronavirus einzudämmen. Die vom Militär überwachten Ausgangssperren treffen arme Menschen am härtesten. Die meisten haben kein festes Einkommen und verdienen sich als Tagelöhner*innen. Sie können kaum Rücklagen bilden und so bestimmt der Verdienst des Tages darüber, wie viel die Familien essen können. Drei Mahlzeiten am Tag können sie sich nicht leisten. Meist reicht das Geld nur für eine winzige Portion Reis, dazu vielleicht ein paar Gramm Linsen, die sie überteuert kaufen

müssen. Durch die Ausgangssperren brechen die ohnehin geringen Einkommensmöglichkeiten komplett weg.

„Es wird immer ersichtlicher, dass sich im Schatten der Pandemie strukturelle Missstände und Ungerechtigkeiten weiter verstärken.“ – Markus Wolter

Der Hunger greift um sich. Denn ein staatliches soziales Sicherheitsnetz gibt es für die Armen und Obdachlosen nicht. „Die **Armut in den Städten** hat sich durch Corona deutlich verstärkt“, erklärt Dr. Almuth Schaubert, bei MISEREOR zuständig für den Bereich städtische Entwicklung in Asien. Denn wer keine genehmigte Unterkunft hat, erhält keine Ausweispapiere. Und wer keinen Ausweis besitzt, tut sich schwer, medizinische Hilfe zu erhalten, seine Kinder an einer Schule anzumelden, und hat jetzt in der Corona-Pandemie kein Anrecht auf Essensrationen, die teilweise von staatlicher oder kommunaler Seite verteilt werden. „Du existierst nicht“, beschreibt Schaubert die Lebenswirklichkeit vieler armer Menschen in asiatischen Millionenmetropolen wie Manila oder Mumbai. Und wer in diesem Bewusstsein lebt, ist weit davon entfernt, seine Bürgerrechte einzufordern.

„Eat less, sleep less and work more“ lautet der bezeichnende Titel einer Studie aus dem Jahr 2010 der „Bombay Urban Industrial League for Development“, die die Ernährungssituation in den Armenvierteln von Mumbai analysiert. „Wir befürchten, dass sich das dort beschriebene Phänomen, also zu wenig Essen zur Verfügung zu haben und für dieses unter prekären Bedingungen arbeiten zu müssen, in den Metropolen Asiens coronabedingt stark ausgeweitet und sogar die breite Mittelschicht erreicht hat“, erklärt Schaubert. Das ist ein Rückschritt im Kampf gegen den weltweiten Hunger.

Ehrenamtliches Engagement: Tey Lopez verteilt Essensboxen an Manilas Bedürftige.



Weil das Geld in den Familienkassen fehlt, verstärkt sich neben der Mangelernährung auch **die Fehlernährung**. Denn aufgrund hoher Kosten für Kochenergie ist häufig das, was unter dem Topf ist, teurer als das, was im Topf ist. Besonders Kohle und Feuerholz sind in Städten teure Güter. In den Städten greifen deshalb viele zu Streetfood, das von zahlreichen kleinen Garküchen angeboten wird. So können sie Menge und Qualität einer Mahlzeit exakt an das verfügbare Budget anpassen. Aber: Das Essen ist zwar günstig, aber oft viel zu salzig und zu fettig und es enthält kaum Vitamine oder Mineralstoffe. Fehlen diese, steigt das gesundheitliche Risiko. Es ist zu befürchten, dass sich daher als Folge der Corona-Pandemie die Anfälligkeit für Krankheiten weiter erhöht. Wer krank ist, kann nicht arbeiten und ist damit noch gefährdeter, zu hungern. Und wer hungert, muss Langzeitschäden fürchten. Kinder zum Beispiel leiden infolge von Mangelernährung häufig unter Entwicklungsstörungen.

Abhängigkeit, Monokulturen, Schuldenfalle – Armut auf dem Land in Asien

Während Hunger in den Städten meist weniger sichtbar ist, zeigt er sich auf dem Land deutlich. Ausgerechnet Bauernfamilien und in der Landwirtschaft tätige Menschen sind betroffen. Hermann Rupp, MISEREOR-Referent für ländliche Entwicklung in Asien, erklärt, was dahintersteckt: „Viele bäuerliche Familien sind sehr spezialisiert. Sie bauen beispielsweise nur eine einzige Feldfrucht wie Kaffee oder Zuckerrohr an. Für deren Anbau werden meist viele teure sogenannte Inputs wie mineralische Dünger und synthetische Pestizide eingesetzt, damit der Ertrag möglichst hoch ausfällt.“ Durch diese intensiv bewirtschafteten Monokulturen lässt

die Bodenfruchtbarkeit mit der Zeit nach, es werden immer mehr dieser Inputs notwendig und die Erträge sinken. So gerieten viele Familien bereits vor der Corona-Pandemie in die Schuldenfalle. Diese gefährliche **Abhängigkeit** hat sich jetzt noch verstärkt, da viele nationale und internationale Lieferketten zusammengebrochen sind.

MISEREOR unterstützt in dieser Notsituation Projektpartner beispielsweise in Indien, die Nahrungsmittelhilfe leisten und hungernde Menschen mit dem Nötigsten versorgen. Doch es braucht langfristige Strategien, die verhindern, dass es überhaupt zu solchen Notsituationen kommt. „Um die Abhängigkeit von nur einem Anbauprodukt und von entfernten Märkten zu verringern, ist es wichtig, dass die Bauernfamilien zusätzlich Landwirtschaft für ihren eigenen Bedarf betreiben und ihren Anbau diversifizieren. Und vielleicht ein wenig Geflügel oder eine Kuh halten, damit sie einen Nährstoffkreislauf aufbauen können“, sagt Rupp. Erstes Ziel ist es, unabhängiger zu werden und die Ernährung der eigenen Familie und der Dorfgemeinschaft zu sichern. Je nach klimatischem Umfeld ist eine Kombination aus Eigenanbau und Erwirtschaftung von Einkommen sinnvoll, um in sogenannten Ungunsthjahren – und dazu zählt die Corona-Pandemie – oder im Winter Lebensmittel zukaufen zu können.

Vielfalt fehlt, Mangelernährung nimmt zu – Corona-Folgen in Afrika

Durch strenge Eindämmungsmaßnahmen hatten viele Länder Afrikas die Corona-Pandemie recht lange erfolgreich in Schach gehalten. Der Erfolg war aber häufig teuer erkauft, wie eine Untersuchung¹ durch MISEREOR in Subsahara-Afrika

● **Fehlernährung breitet sich weiter aus**

● **Es braucht langfristige Strategien**

¹ Bosch, Tim: COVID-19-Observatorium. Auswirkungen der COVID-19-Eindämmungsmaßnahmen auf ländliche Gebiete in Subsahara-Afrika, 2020. Zwischen Juli und November 2020 wurden für das Observatorium mehr als 200 Interviews in fünfzehn Regionen in Burkina Faso, Nigeria, Senegal, Südafrika und Uganda sowie in vier pastoralen Zonen in Äthiopien geführt.



Freiwillige Köch*innen verwandeln regionales, frisches Gemüse in gesunde und leckere Mahlzeiten.

● **Ernährungslage in Subsahara-Afrika verschlechtert sich erheblich**

zeigt: Als Folge der Corona-Krise hat sich die **Ernährungs- und Lebenssituation der ländlichen Bevölkerung** im Jahr 2020 dort erheblich verschlechtert. Durch den Verlust vieler Einnahmequellen, eingeschränkte Mobilität und die Schließung der Wochenmärkte verringerte sich das Einkommensniveau in den untersuchten Regionen drastisch. Außerdem sanken die Verkaufspreise, während Waren- und Transportkosten stiegen. Im Untersuchungszeitraum wurde zudem deutlich, dass statt gesünderer Lebensmittel vor allem solche mit hoher Kalorienzufuhr nachgefragt wurden. Fehlernährung wird also voraussichtlich auch hier zum Problem.

Um nicht von den Erträgen einzelner Produkte abhängig zu sein und gleichzeitig langfristig die Bodenfruchtbarkeit aufzubauen, wenden mehr und mehr Landwirt*innen in afrikanischen Ländern Methoden der Agrarökologie an. Mischanbau und Vielfalt sind auch hier die Schlüssel zur Ernährungssicherung. Denn viele ländliche Gebiete in Afrika kämpfen schon lange mit Nahrungsdefiziten und Krisen. Die Menschen spüren die negativen Folgen des Klimawandels am eigenen Leib: Das Wetter wird immer wechselhafter, die Regenzeiten werden unzuverlässiger – und damit auch die Ernten. Ohne sie gibt es kein Einkommen und keine gesicherte Ernährung. „Wenn die Weltgemeinschaft ihre CO₂-Emissionen nicht drosselt, werden die Menschen in vielen Regionen Afrikas mit den Folgen beispielloser Klimaveränderungen kämpfen. In vielen Teilen wird Trinkwasser knapp werden und Erträge werden stark sinken, in manchen Regionen werden die Lebensgrundlagen der ländlichen Bevölkerung verloren gehen“, so Dr. Sabine Dorlöchter-Sulser, MISEREOR-Expertin für ländliche Entwicklung in Afrika.

● **Landraub weitet sich im Schatten der Corona-Pandemie dramatisch aus**

Landraub und Extremwetter – alarmierende Nachrichten aus Lateinamerika

Auch weite Regionen Lateinamerikas sind von Wetterextremen gebeutelt. Seit Jahren leiden

Menschen in ländlichen Regionen unter Wirbelstürmen, Dürren oder Fluten, die die Nahrungsmittelproduktion immer mühseliger und kostspieliger machen. So stieg die Zahl der Hungernden in Zentralamerika im vergangenen Jahr von 2,2 Millionen auf fast acht Millionen an – fast ein Viertel davon ist dringend auf Nahrungsmittelhilfe angewiesen. „Um die alarmierenden Zahlen zu senken, brauchen wir Ansätze wie Agrarökologie oder den Agroforstanbau“, fordert Annette Roensch, MISEREOR-Referentin für Mexiko und Guatemala. Diese Methoden spiegeln die natürliche Vielfalt des lokalen Ökosystems wider und können Dürren, Fluten und Wirbelstürmen besser trotzen, eine reichhaltige, regionale Ernährung sichern und das Mikroklima der Region verbessern.

Allerdings haben gerade kleinbäuerliche Familien und Indigene häufig keinen gesicherten Zugang zu Land, auf dem sie etwas anbauen können. Agrarunternehmen, Bergbau und große Infrastrukturprojekte machen ihnen Boden und Wasser streitig. **Der Landraub weitet sich im Schatten der Corona-Pandemie dramatisch aus:** Während Kleinbäuerinnen und -bauern unter den strikten Ausgangs- und Reisesperren oft weder ihre Felder bestellen noch kleine Überschüsse vermarkten konnten, gelang es den meisten großen wirtschaftlichen Playern, sich weitgehend ungehindert weiteres Land anzueignen und Proteste zu unterbinden. Einmal vertrieben, steht den Betroffenen ein jahrelanger Prozess der Rückforderung über Gerichte bevor, den die meisten nicht durchstehen. Und sie haben auch keine Zeit, auf ihr Land zu warten: Wovon sollen sie in der Zwischenzeit leben? Deswegen arbeiten MISEREOR-Partnerorganisationen in Lateinamerika mit Betroffenen zusammen. Um die, die ihr Land schützen und verteidigen, besser gegen Drohungen und Angriffe zu wappnen. Und um Menschen, die ihr Land bereits verloren haben, bei Gerichtsprozessen und im Kontakt mit Politik, Medien und Netzwerken von Betroffenen zu unterstützen.

Globale Krisen brauchen weltweite Solidarität

Um Hunger und auch die Corona-Pandemie zu bewältigen, müssen Menschen aus der Vereinzelung kommen, sich solidarisieren und gesellschaftliche Teilhabe und politische Verantwortung einfordern. „Vielleicht ist das eine der wichtigsten Lehren, die wir aus der Corona-Pandemie und ihren dramatischen Folgen ziehen können: die Wichtigkeit von gemeinschaftlichem Handeln“, fasst Markus Wolter zusammen. Überall auf der Welt zeigen Initiativen, was sich gegen Hunger tun lässt – und wie man etwa die Versorgungslücke zwischen Stadt und Land schließen kann, die es in vielen Ländern gibt. Tey Lopez in Manila macht es vor. Außerdem können Gemeinschaftsküchen und -gärten helfen, etwa den Ausfall von Schulspeisungen aufzufangen. Doch das allein reicht nicht aus. Eine Kombination vieler Maßnahmen ist nötig. „Wichtig ist zum Beispiel die Unterstützung von zivilgesellschaftlichen Akteuren, der Zugang zu sozialen Sicherungssystemen und die Stärkung derjenigen, die für eine faire Bezahlung kämpfen“, so Wolter weiter. Mit Besorgnis ist zu beobachten, dass unter dem Vorwand der wirtschaftlichen Wiederbelebung nach der Corona-Pandemie in vielen Ländern **die Rechte von Arbeiter*innen zurückgeschraubt** werden. Hier geht es um die Verteidigung des Erreichten. „Nahrung ist ein Menschenrecht“, fasst Wolter zusammen. „Und das gilt nicht nur für diejenigen, die wohlhabend sind. Corona ist ein erneuter Weckruf, dieses Recht für alle umzusetzen.“

Innovative Anbaumethoden gegen Hunger

● Agrarökologie als gute Alternative

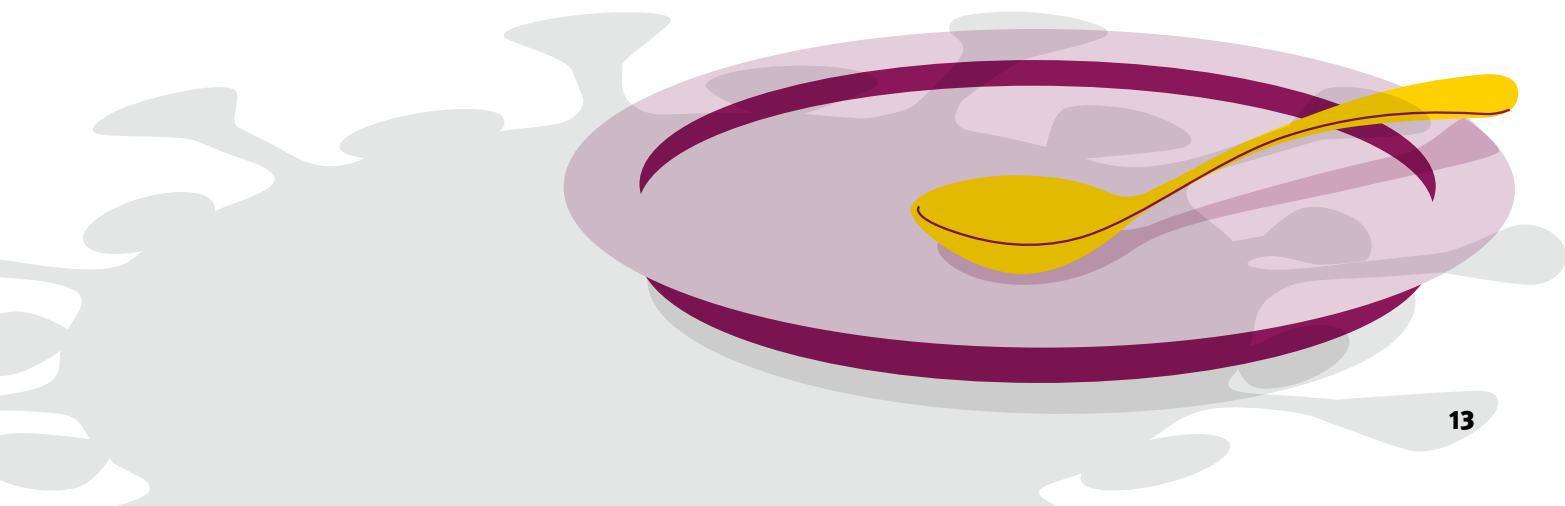
Im Kampf gegen Hunger und Mangelernährung setzen MISEREOR-Projektpartner auf den agrar-ökologischen Ansatz. Er setzt auf ökologischen Anbau, natürliche Kreisläufe, Wiederverwendung von Ressourcen sowie auf die Vermarktung durch und die politische Teilhabe von Kleinbäuerinnen und -bauern. Dabei ist er eine Alternative zur intensiven chemisch-industriellen Landwirtschaft, die einen hohen Energie-, Material- und Finanzeinsatz erfordert.

● Agroforst – das Erfolgsgeheimnis des Waldes

In Lateinamerika arbeiten MISEREOR-Projektpartner gemeinsam mit bäuerlichen Betrieben mit dem Agroforst-System, das den Stockwerkbau des Regenwaldes simuliert: Auf verschiedenen Ebenen entsteht ein lebendiges System aus einjährigen Kulturen, Stauden, Sträuchern und Bäumen. Auf diese Weise lassen sich das ganze Jahr über Lebensmittel erzeugen. Das macht Familien unabhängiger, ökonomische Probleme oder extreme Wetterereignisse können ihnen weniger anhaben. Denn wo in der herkömmlichen Landwirtschaft Schädlinge, Unkräuter und Pilze bekämpft werden, arbeiten die Agroforstbäuerinnen und -bauern mit der Natur, suchen in der Vielfalt ihre Verbündeten – und imitieren so das Erfolgsgeheimnis des Waldes.



● Rechte von Arbeiter*innen werden geschwächt



MISEREOR-EMPFEHLUNGEN

Auf dem richtigen Weg nach 2030?

Bis zum Jahr 2030 soll kein Mensch mehr Hunger leiden müssen. Das ist das zweite der 17 Ziele für nachhaltige Entwicklung (SDGs), auf die sich die Weltgemeinschaft 2015 bei der Pariser Klimakonferenz geeinigt hat. Heute, knapp neun Jahre vor 2030, sind wir weiter denn je davon entfernt, dieses Ziel zu erreichen. Um bis zu 161 Millionen Menschen ist die Anzahl der Hungernden im Pandemie-Jahr 2020 gestiegen. 650 Millionen Menschen hatten schon vorher nicht ausreichend Nahrung zur Verfügung. Die Corona-Pandemie hat die systematischen Ungerechtigkeiten im Ernährungsbereich offengelegt und bestehende Missstände noch weiter verstärkt.

Recht auf Nahrung als Leitbild

Als Weltgemeinschaft ringen wir um die Bewältigung einer der größten und wichtigsten Aufgaben überhaupt: der Umsetzung des Menschenrechts auf Nahrung. Nahrung ist Leben. Dass so viele Menschen hungern müssen, wo doch eigentlich genug Lebensmittel für alle vorhanden sind und produziert werden, ist ein Verbrechen. Um Ernährungssicherheit zu schaffen und dabei einer Welt ohne Hunger näherzukommen, brauchen wir einen ganzheitlichen Ansatz, klare politische Rahmenbedingungen und den politischen Willen, diese umzusetzen. Dort, wo akuter Hunger herrscht, muss Nahrungsmittelhilfe geleistet werden, um die größte Not zu lindern. Gleichzeitig müssen wir auf nationaler, europäischer und internationaler Ebene eine behutsame Transformation der Ernährungssysteme auf den Weg bringen. Entlang der gesamten Kette, von der Nahrungsproduktion bis auf die Teller, müssen der Zugang aller Menschen zu einer ausgewogenen Ernährung, die ökologische Nachhaltigkeit sowie gerechte Beschäftigungsbedingungen und faire Einkommen für Erzeuger*innen im Vordergrund stehen. Und nicht allein wirtschaftliche Interessen und die Gewinnmaximierung einiger weniger. Und zwar hier und in den von Hunger betroffenen Ländern.

Politik der vielen Schritte

Um das zu erreichen, muss das Menschenrecht auf Nahrung Leitbild für eine stringente Politik der vielen Schritte auf allen Ebenen werden.

WELTWEIT

Misswirtschaft und Korruption müssen überall angegangen werden. Dazu braucht es beispielsweise eine starke parlamentarische Kontrolle und freie Medien zum Monitoring der Arbeit der Regierungen. Zwingend notwendig ist es in vielen Fällen auch, die Teilhabemöglichkeiten zivilgesellschaftlicher Akteure an gesamtgesellschaftlichen Entscheidungsprozessen zu stärken. Betroffene müssen ihre Rechte vom Staat einklagen können.

EUROPÄISCHE UNION

Das Menschenrecht auf Nahrung muss Grundlage der EU-Agrar- und Agrarhandelspolitik sowie der Entwicklungszusammenarbeit werden. Staaten müssen die Möglichkeit haben, ihre landwirtschafts-, fischerei- und ernährungspolitischen Rahmensetzungen im Sinne der Ernährungssouveränität selbst zu gestalten und beispielsweise ihre Märkte vor gesamtgesellschaftlich schädlichen Importen zu schützen.

HUNGERKRISE

FÜR EINE WELT OHNE HUNGER

DEUTSCHLAND

In der staatlichen **Entwicklungspolitik** sollte der „Food first“-Ansatz gelten: Unterstützte Projekte im Landwirtschaftsbereich müssen zuerst vor Ort die Ernährung sichern, statt direkt Agroenergie oder Futtermittel zu fördern, die häufig in den Export gehen. Agrarökologie sollte als Förderschwerpunkt der staatlichen Entwicklungszusammenarbeit im Agrar- und Ernährungsbereich verankert werden. Dafür braucht es systematische Investitionen in die regionale, nach agrarökologischen Prinzipien ausgerichtete Landwirtschaft. Auch die agrarökologische Beratung für Kleinbäuerinnen und -bauern sollte gestärkt werden.

In der **internationalen Zusammenarbeit** sollten kleine, einheimische Betriebe gefördert werden, statt die Marktmacht internationaler Unternehmen weiter zu stärken. Die Marktbedingungen für Kleinbäuerinnen und -bauern sollten verbessert werden. Sie brauchen unter anderem Infrastruktur, um Obst und Gemüse richtig lagern und Nachernteverluste reduzieren zu können. Diese machen ein Drittel der Verluste aller essbaren Lebensmittel im Globalen Süden aus. Die Maßnahmen sollten die Umsetzung der UN-Erklärung zu den Rechten von bäuerlichen Produzent*innen und anderen Menschen im ländlichen Raum (UNDROP) anstreben, angefangen mit dem Recht auf Land (Artikel 17).

In der **Agrarpolitik** ist ein kritischer Blick auf die eigene Produktion maßgeblich: Durch den globalen Handel erzeugt die deutsche Nahrungsmittelerzeugung im Inland wie im Ausland hohe Treibhausgasemissionen und verbraucht große Flächen. Besonders viele Ressourcen benötigt zum Beispiel die intensive Tierhaltung, während der Fleischkonsum in Deutschland die empfohlene Menge um etwa das Doppelte überschreitet. Deshalb muss auch hierzulande die Transformation des Ernährungssystems schnell vorangebracht werden. Dazu gehört zum Beispiel eine Förderung von agrarökologischen Ansätzen, eine schnelle und für die Erzeuger*innen faire Reduzierung der Tierbestände und Anreize zur Reduktion der Lebensmittelverschwendung.

ZERO HUNGER

Was wir selbst tun können

Weniger tierische Lebensmittel konsumieren: Denn für die intensive Fleisch-, Milch- und Eierproduktion in Deutschland werden große Mengen an Futtermitteln benötigt, die vielfach in agrarindustriellen Monokulturen in Südamerika produziert werden. 70 Prozent der globalen Treibhausgasemissionen der Landwirtschaft entfallen auf die Tierhaltung.

Bio- und fair gehandelte Produkte kaufen: Fairer Handel ist eine Möglichkeit zur Armutsbekämpfung. So bekommen Erzeuger*innen einen verlässlichen Absatzmarkt für ihre Produkte und wenigstens einen Mindestpreis, vielfach aber sogar einen Preis, der unter Umständen doppelt so hoch sein kann wie der Weltmarktpreis. Bio bedeutet, dass beispielsweise keine chemisch-synthetischen Pestizide angewendet werden dürfen, die die Gesundheit gefährden und teuer eingekauft werden müssen.

Wenn alle an einem Strang ziehen, ist Hunger überwindbar!



*„Auf dem Weg nach 2030 –
wir stehen gemeinsam ein
für eine Welt ohne Hunger.“*

MISEREOR

